

# Zur Geschichte und Philosophie des psychophysischen Parallelismus

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **1 (1914)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762695>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausführungen feuriger Tradition auch Stellen kühler Spekulation, neben rhetorischen Partien strenge Syllogismen und steife Termini. Er steht auch örtlich der künftigen Hochschule der Scholastik, der Sorbonne, näher und lebt unter den Vätern ihrer großen Denker und Lehrer.

## ZUR GESCHICHTE UND PHILOSOPHIE DES PSYCHOPHYSISCHEN PARALLELISMUS

Von Dr. ERNST HERZIG

Unter den berücksichtigungswerten philosophischen Streitfragen der letzten Jahrzehnte nimmt die Frage: psychophysische Wechselwirkung oder psychophysischer Parallelismus eine wichtige Stelle ein. Jene ist die Lehre, daß Seele und Leib zwei verschiedene Substanzen sind, welche derart zu einer Einheit sich zusammenschließen, daß sie einander kausal beeinflussen. Einerseits habe die Seele Einfluß auf die physisch-physiologischen Prozesse des Körpers, andererseits erfahre sie aber Einfluß von Seite der körperlichen Vorgänge. Es wird also in dieser Wechselwirkungslehre ein dualistischer Realismus ausgesprochen, der in allen Änderungen der diesbezüglichen Anschauungen immer als der feste Kern erscheint. Selbst die in unseren Lehrbüchern der Philosophie genannten Altmaterialisten stehen auf dem Standpunkte des dualistischen Realismus: denn nicht darin unterscheiden sich dieselben von der Mehrzahl der Philosophen ihrer Zeit, daß sie vielleicht den Wesensunterschied der seelischen und der körperlichen Substanz leugneten, sondern daß sie die Möglichkeit verfechten, die seelische Substanz sei aus der körperlichen hervorgegangen. Die Schule des Aristoteles erklärte nun die Tatsache, daß zwei verschiedene Substanzen, wie es Seele und Leib sind, in einem kausalen Abhängigkeitsverhältnisse in bezug auf ihre Tätigkeiten stehen, durch die Annahme, daß die Seele die Form des Körpers sei, das innere Seinsprinzip des beseelten Körpers.

Diese Ansicht der aristotelisch-scholastischen Philosophenschule vertrete auch ich. Wenn ich also im folgenden von einer Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem rede, will ich damit den Gegensatz dieser Lehre zum psychophysischen Parallelismus im Auge behalten

haben. Wenn man heute davon spricht, pflegt man meist damit die Ansicht zu verbinden, daß nur jene Theorien als Wechselwirkungstheorien ernsthaft in Betracht kämen, welche die Verschiedenheit des Physischen und Psychischen durch die unmittelbare (Descartes und die Okkasionalisten) oder mittelbare (Leibniz) Assistenz Gottes überbrücken. Dieser strenge Dualismus mutet mich an, wie ein Schrei der Verzweiflung an der Möglichkeit einer vernünftigen Lösung der Frage nach der psychophysischen Kausalität.

Aristoteles und die scholastische Schule haben wie auch sonst vielfach die den denkenden Menschen am meisten befriedigende Lösung gegeben. Seele und Leib sind im Menschen zu einer substantiellen Einheit verbunden; Seele und Leib sind zu einem einzigen und einheitlichen Prinzipie vereinigt, von welchem sinnliches Erkennen und Begehren ausgeht. Mit ihrem Denken und Wollen ragt die Seele über den Stoff hinaus, hinein in das Reich des freien Geistes. Das Sinnesleben aber hat die Aufgabe, der Betätigung des rein geistigen Lebens den Stoff zu liefern. Wundt hat in der vierten Auflage seiner Grundzüge der Psychologie zugegeben, daß die Lehre von der Seele als Wesensform des menschlichen Leibes den Tatsachen der Psychologie und Psychopathologie gerecht werde.

Von Descartes (1569—1650) und den Philosophen der gleichen Zeit, wie auch vielfach jenen der folgenden Jahrhunderte, wurde nun immer mehr betont, daß die Frage der psychophysischen Kausalität eine bejahende Antwort nicht zulasse, weil die Kluft zwischen Seele und Leib als vollkommen heterogene Substanzen einer Verbindung zu einer Einheit widerstrebe und unüberbrückbar sei. Da man aber doch die tatsächliche Übereinstimmung der physischen und der psychischen Tätigkeiten in dem Sinne, daß bestimmten körperlichen ganz bestimmte seelische Funktionen entsprechen, nicht übersehen konnte, gelangte man zu einer anderen Erklärung dieser Übereinstimmung, als sie bis dahin in der Regel angenommen wurden. Man begann von einem Parallelismus der genannten Tätigkeiten zu sprechen. Die Okkasionalisten haben diese Theorie gelehrt. Nach ihnen ist ein direkter Einfluß jeder geistigen Substanz auf eine körperliche und der umgekehrte unmöglich. Also, schlossen sie weiter, muß derselbe ein indirekter, vermittelter sein. Ein solcher kann aber nur durch eine Substanz zustande

kommen, welche jenen beiden Grund und Ursache ist; durch Gott selbst. Gott ist es, welcher bei Anlaß einer psychischen Veränderung den zugehörigen physischen Vorgang und umgekehrt eintreten läßt. Seele und Leib korrespondieren miteinander, „sine ulla alterius in alterum causalitate vel influxu<sup>1</sup>“. „Toute alliance de l'esprit et du corps, qui nous est connue consiste dans une correspondance naturelle et mutuelle des pensées de l'ame avec les traces du cerveau et des emotions de l'ame avec les mouvements des esprits animaux<sup>2</sup>.“

Spinoza (1632—1677) schaltete in seiner Philosophie Gott als das persönliche, allumfassende Einzelwesen aus und lehrte die Identität alles Physischen und Psychischen, jene monistische Auffassung des Verhältnisses von Seele und Leib, nach welcher ein und dasselbe Sein es ist, was in einer Beziehung psychisch, in einer anderen physisch ist und heißt. In Wahrheit gäbe es nur ein Wesen, eine einheitliche, unteilbare, unendliche Substanz. Diese habe zwei Attribute: Bewußtsein, Denken und Materialitätsausdehnung. Jedes Einzelding ist ein Modus, eine unselbständige Besonderung des göttlichen Allwesens. Da nun dieses die beiden Attribute des Physischen und Psychischen hat, so ist jedes Ding zugleich körperlich und geistig. Geist und Körper sind also nicht zwei Substanzen, sondern nur zwei Seinsweisen eines Wesens, dessen Beschaffenheit und Wirksamkeit doppelt zum Ausdrucke kommt. Da aber Geistiges und Körperliches nur zwei Ausdrucksweisen derselben Wesenheit sind, so gibt es zwischen ihnen keine Wechselwirkung, sondern es entspricht notwendig jedem geistigen ein bestimmtes leibliches Geschehen. Die Seele ist nach Spinoza nur die *idea corporis*, der dem Leibe entsprechende Komplex von Vorstellungen und anderen Bewußtseinsakten und der Leib ist das *objectum* der Seele, das gegenständliche physische Sein derselben Wesenheit, die sich subjektiv als Seele erfaßt. Beide sind „*unum et idem individuum, quod iam sub cogitationis, iam sub extensionis attributo concipitur*<sup>3</sup>.“

Eduard v. Hartmann leitet den Ursprung des psychophysischen Parallelismus aus Spinozas Philosophie her, die

<sup>1</sup> Geulinx: *Ethic. annotat.*, p. 212.

<sup>2</sup> Malebranche: *Recherches de la verité*, II 5.

<sup>3</sup> Spinoza: *Ethik*, Grundsatz 21.

zwei Strömungen in sich zusammengefaßt habe, welche vor Spinoza getrennt bestanden hatten: die identitätsphilosophische (des Nikolaus Cusanus und Giordano Bruno) einerseits und die okkasionalistische anderseits. Ob die Festlegung des parallelistischen Standpunktes noch als eine Konzession an die Okkasionalisten bezeichnet wird oder als eine solche, welche Spinoza trotz seiner Identitätsphilosophie an die Tatsachen machen mußte, ist historisch nicht zu erweisen.

In der von den Okkasionalisten eingeschlagenen Bahn ging Leibniz (1646—1716) weiter. Auch er wies auf die Korrespondenz des Physischen und des Psychischen hin und gleichzeitig auf die Unmöglichkeit einer kausalen Einwirkung beider aufeinander. Auch er nahm die Vermittlung Gottes zur Erklärung in Anspruch. Eine Abweichung der diesbezüglichen Auffassung von jener der Okkasionalisten liegt darin, daß Leibniz nicht die fortwährende Aktivität Gottes bei den einzelnen Handlungen lehrte, sondern die von Gott hergestellte Korrespondenz als eine von Ewigkeit her gesetzte, ein- für allemal zu Recht bestehende auffaßte. Die Welt an sich bestehe aus Monaden. Diese seien alle unkörperlich; es gebe aber Seelenmonaden und Körpermonaden (deren Komplexe den Körper bilden). Zwischen den einzelnen Monaden gebe es keine Wechselwirkung, sondern Gott habe die Monaden so eingerichtet, daß der Ablauf des Geschehens in einer Monade genau dem Ablaufe des übrigen Geschehens entspricht, so daß es den Anschein gewinne, als ob die Monaden einander beeinflussten. Die physische und die psychische Kausalität haben jede ihr eigenes Gesetz. Die Seele ist teleologisch tätig, der Körper mechanisch. Beide Reihen aber sind miteinander in vollster Harmonie. Die Seelenkraft beeinflusst das physische Geschehen nicht; dasselbe behält vielmehr seine eigene Energiegröße und Bewegungsrichtung. Nach Leibniz besteht also zwischen den psychischen Vorgängen und den körperlichen ein vollkommener Parallelismus, so daß selbst die abstraktesten Gedanken von materiellen Korrelaten begleitet sind<sup>1</sup>.

Dieser von den Okkasionalisten und von Leibniz gelehrt Parallelismus des Psychischen und des Physischen

<sup>1</sup> Leibniz: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Leipzig 1904.

ist gegenüber dem des Spinoza als der dualistische Parallelismus gegenüber dem monistischen Parallelismus zu bezeichnen. Es drängt sich hier die Frage auf, ob es einen Sinn habe, von einem monistischen Parallelismus zu reden. In neuerer Zeit hat Forel für die moderne monistische Parallelismustheorie die Benennung psychophysischer Parallelismus zu gebrauchen gerügt, weil mit dieser Benennung unberechtigterweise der dualistische Gedanke nahegelegt werde. Es wecke der Name den Anschein, als seien die physischen und die psychischen Ereignisse zwei von einander unabhängige, parallel laufende Reihen. Nach Forel ist die monistische Weltauffassung die Grundlage der parallelistischen Auffassung des Verhältnisses zwischen Physischem und Psychischem. Nur die Auffassung des betrachtenden Subjektes trage einen Dualismus hinein, der gar keine objektive Grundlage habe. Auch mir scheint der Ausdruck monistischer Parallelismus eine *contradictio in adjecto* zu enthalten, der Parallelismus etwas in sich zu schließen, was der Monismus verneint. Denn von einem Parallelismus kann nur bei wenigstens zwei verschiedenen Substanzen die Rede sein; Monismus besagt aber substantielle Einheit.

Das Übereinstimmende der erwähnten beiden Parallelismusformen liegt darin, daß einerseits das Geschehen der psychischen Welt und andererseits jenes der physischen nach rückwärts in das Unendliche verfolgt werden können, ohne daß an irgendeinem Punkte der Reihen eine Verknüpfung zu finden ist. Die körperliche und die geistige Welt stehen sich als zwei selbständige und von einander völlig unabhängige Gebiete der Wirklichkeit fremd gegenüber. Doch muß ich zum wiederholten Male darauf hinweisen, daß eigentlich nur der dualistische Parallelismus dieser Forderung aus dem Begriffe des Parallelseins gerecht wird, während der monistische durch das Festhalten am Monismus sich die Möglichkeit selbst nimmt, eine ernste Prüfung zu bestehen.

Die modernen Parallelisten stehen durch die Bank auf dem Boden der monistischen Weltanschauung. Die im Vorhergehenden gemachte Bemerkung bezüglich der Bezeichnung Parallelisten findet also auf die heutigen Anhänger der Parallelismustheorie Anwendung.

Die Theorie des geschilderten universellen Parallelismus fand durch die folgenden anderthalb Jahrhunderte wenig

Beachtung, weil die neue Gotteslehre Spinozas die Aufmerksamkeit der Philosophen gefesselt hielt. Es haben sich eigentlich weder Spinozas Schüler noch die englischen Idealisten mit der Frage nach dem Verhältnis des Physischen zum Psychischen beschäftigt. Das Problem scheint für sie einfach nicht dagewesen zu sein, weil für sie das Physische nur eine bloße Erscheinung in der Seele war. Auch Kant (1724—1804) hat diese Frage nicht behandelt. Er hielt zwar an der Existenz des Dinges an sich fest. Wohl aber hatte er keinen Grund auf die Frage: Wechselwirkung oder psychophysischer Parallelismus? einzugehen, da er behauptete, wir könnten von jenem Dinge an sich nichts wissen und er weiter das Ding und seine Existenz zu bloßen subjektiven Verstandesformen erniedrigte.

„Erst als Schelling der Natur eine gleichberechtigte Stellung neben der Geisterwelt einräumte, mußte auch die Frage nach dem Verhältnis beider neu in Angriff genommen werden<sup>1</sup>.“ Tatsächlich kann man von da ab den zunehmenden Eifer beobachten, mit dem die Philosophen der Behandlung der Parallelismus- und Wechselwirkungsfrage sich zuwandten. Heute bildet dieselbe einen integrierenden Bestandteil aller philosophischen und psychologischen Lehrbücher, ein beliebtes Thema für Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften. Vor allem hat der Schellingianer Fechner (1801—1888) der Behandlung dieses Problems ein eingehendes und umfassendes Studium gewidmet. Derselbe faßt das Verhältnis von physischem und psychischem Sein im Sinne eines identitätstheoretischen, pantheistischen Parallelismus auf, wonach diese beiden Sein nur zwei verschiedene Erscheinungsweisen eines und desselben Dinges sind. Zur Erklärung führt er einen Vergleich an, der in der Folgezeit von den Vertretern der Theorie des psychophysischen Parallelismus oft wiederholt wurde. Wenn jemand innerhalb eines Kreises stehe, so liege hinter der konkaven Decke dessen konvexe Seite für ihn verborgen. Wie es nun unmöglich sei, von einem Standpunkte in der Ebene des Kreises beide Seiten, die konkave und die konvexe zugleich zu erblicken, so sei es unmöglich, von einem Standpunkte im Gebiete der menschlichen Existenz die physische und psychische Seite des Menschen zugleich zu übersehen.

<sup>1</sup> Ed. v. Hartmann: Die moderne Psychologie, p. 323.

Erst mit dem Wechsel des Standpunktes werde die Seite des Kreises, die wir erblicken, eine andere. So sei es auch bezüglich der physischen und psychischen Seite des Menschen. Die Vorgänge im Gehirn und in den Nerven seien identisch mit den seelischen Prozessen. Nur der verschiedene subjektive Standpunkt des betrachtenden Menschen lasse sie bald als körperliche, bald als seelische erscheinen. Der Vergleich würde erst dann erklärend werden, wenn eben die konkave Seite des Kreises nicht mehr wie die konvexe ein Teil des Kreises wäre. Tatsächlich besieht der Betrachter in beiden Fällen oder besser gesagt von beiden Gesichtspunkten denselben Kreis; am Kreise selbst ändert sich gar nichts, ob derselbe nun von außen oder von innen betrachtet werde. Ganz anders bezüglich des Physischen und Psychischen. Denn hier zeigen sich eben bei dem einen Eigenschaften, die jenen am anderen kontradiktorisch entgegengesetzt sind und darum nicht in einer Einheit beisammen sein können.

Dieser Vergleich ist nach Fechner noch oft wiederholt worden, ohne natürlich auch nur das Geringste an Anschaulichkeit zu gewinnen, weil er immer gleich unwahr geblieben ist.

Die bisher genannten Parallelisten vertreten einen universellen Parallelismus, der besagt, daß allen physischen Vorgängen psychische Prozesse zugeordnet seien und umgekehrt. Die modernen Philosophen haben sich nur teilweise dieser Form des Parallelismus angeschlossen. Zu den Vertretern derselben sind zu zählen: Paulsen (1846—1908), Höffding, Heymanns, Verworn.

Gegenüber diesem allgemeinen Parallelismus hat der partielle Parallelismus zahlreiche Anhänger gewonnen. Doch vertreten sie den Standpunkt des partiellen Parallelismus nicht in der gleichen Weise. Während die einen (Jodl, Spencer, Riehl) eine Einschränkung in dem Sinne verstanden wissen wollen, daß der Parallelismus nur für das Organische und die organischen Tätigkeiten Geltung habe, so daß eben alle psychischen Tätigkeiten von physischen Vorgängen, nicht aber umgekehrt alle physischen Vorgänge von psychischen begleitet würden, bekennt sich Wundt und seine Schule zu jener Auffassung, welche nur für die elementaren psychischen Vorgänge (Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle) ein Begleitetwerden durch entsprechende phy-



sische Prozesse fordert. Qualitäten, Werte, Zusammenfassungen (Synthesen) des höheren geistigen Lebens bilden ein Sondergebiet des Psychischen, zu dem physische Korrelate nicht gegeben seien.

Gerade die zuletzt genannte Form des Parallelismus hat in der neuesten Zeit eine große Menge von Anhängern und Verteidigern gefunden. Der Hauptgrund dürfte wohl darin liegen, weil sie betont, einzig an der Hand der Erfahrung die Lösung der großen Frage über das psychophysische Verhältnis finden zu wollen. Dieser empirische Parallelismus (psychophysischer Parallelismus im engeren Sinne) behauptet nur, daß für die Gesichtspunkte der mit den Seelenvorgängen sich beschäftigenden Einzelwissenschaften (Psychologie und Psychophysik) nichts weiter als eine „antikausale Übereinstimmung psychischer und physischer Prozesse“ zu statuieren sei; wie die empirisch-phänomenale Qualität der beiden Vorgänge seitens der Metaphysik zu statuieren sei, das kümmert diesen empirischen Parallelismus nicht. Um mit James<sup>1</sup> zu reden, bilde dieser Parallelismus ein empirisches, relatives, ein Arbeitsprinzip der Forschung, eine Formel, die dem empirisch wissenschaftlichen Standpunkte dualer Betrachtungsweise möglichst entgegenkomme. Busse<sup>2</sup> nennt den Parallelismus in dieser Form einen Pseudo-Parallelismus.

Jeder Versuch einer Erklärung führt diesen Parallelismus über das Gebiet der Erfahrung, für das er nach den Behauptungen seiner Anhänger allein Gültigkeit hat, hinaus und läßt ihn erst bei der Auffassung eines allgemeinen Parallelismus halt machen. Eisler<sup>3</sup> gibt zu, daß der Wundtsche Parallelismus die Möglichkeit psychophysischer Wechselwirkung leugne; doch nennt er das nicht eine Weltanschauung. Weder Wundt noch seine Schüler haben dem Drange nach einer metaphysischen Erweiterung ihrer empirischen Theorie ausweichen können. So ist Wundt zur Annahme eines realen Parallelismus gekommen, der in den Reihen des Physischen und des Psychischen zwei Erscheinungsweisen ein und derselben Realität sieht. Wundt hat an dieser Annahme nicht konsequent festgehalten; gelegentlich

<sup>1</sup> Principles of psychology, I 182.

<sup>2</sup> Geist und Körper, p. 69.

<sup>3</sup> Rudolf Eisler: Leib und Seele, p. 122.

schwenkt er davon ab und spricht in Ausdrücken, die nicht anders denn als subjektive Zweiseitentheorie aufgefaßt werden können.

Der dualistische Parallelismus ist aus der heutigen Philosophie als aktuelles Thema gestrichen; er hat für sie nur noch rein historischen Wert. Der monistische Parallelismus aber wird von einer großen Menge der gegenwärtigen Philosophen gelehrt und von einer noch größeren Menge Vulgärphilosophen propagiert.

Es ist von vornherein zu erwarten, daß in den Beweisen für die Richtigkeit ihrer Theorie bei beiden Parallelismusformen sich vieles Gemeinsame finden werde. Tatsächlich haben auch die von den Verteidigern des älteren (dualistischen) Parallelismus vorgebrachten Beweise durch jene des neueren weder hinsichtlich der Zahl noch ihrer allgemeinen Form eine Vermehrung oder Erweiterung erfahren. Während man aber bei ersteren den Ernst der Wissenschaftlichkeit nicht verkennen kann, der im Kampfe um Realitäten liegt, muß man bei letzteren sich vor Augen halten, daß es sich da eigentlich nur um einen Scheinkampf handle, nachdem dieselben ja durch Feststellung ihres monistischen Glaubensbekenntnisses sich selbst nicht im Ernste in eine Diskussion einlassen können, bei der es Grundbedingung ist, daß die diskutierten Dinge Physisches und Psychisches als ganz verschiedene Realitäten erfaßt werden. Wozu ein Streit, ob Vorgänge sich kausal beeinflussen oder parallel gehen, wo doch behauptet wird, beide seien dasselbe? Ich will mich aber nicht wie sie des Fehlers schuldig machen, die Tatsachen zu ignorieren und die tatsächlich vorgebrachten Beweise mit dem gemachten Hinweise nicht erledigen.

Den Ausgangspunkt der Parallelisten bildete einerseits die Erfahrung der durchgängigen Harmonie zwischen körperlichen und geistigen Vorgängen, andererseits die sich erhebenden Schwierigkeiten, als man daran ging, diese Harmonie zu erklären: daß es erstens unmöglich sei, die physischen und psychischen Erscheinungen in jenes gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, welches bei Erklärung der kausalen Beeinflussung eines materiellen Dinges durch ein anderes materielles Ding in quantitativen Äquivalenzbestimmungen einen mathematischen Ausdruck findet; daß man zweitens sich nicht losmachen konnte von der

Anschauung, daß die Heterogenität beider Gebiete mit der Annahme eines gegenseitigen kausalen Abhängigkeitsverhältnisses unvereinbar sei. Die aus diesen Voraussetzungen sich ergebenden Schwierigkeiten gegen die kausale Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem wurden in etwas veränderter Form von den Parallelisten als Beweise für ihre Theorie vorgebracht.

Es lassen sich dieselben in drei Grundargumente zusammenfassen, welche bei den verschiedenen Vertretern und zu den verschiedenen Zeiten nur ihre äußere Form geändert haben; den Beweis aus der Unmöglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Heterogenem, den Beweis aus dem Satze der Energieerhaltung und den aus dem Satze der geschlossenen Naturkausalität.

Der erste Beweis wird heute nicht mehr so stark und so oft betont, als die zwei folgenden. Es mag sein, daß man einerseits denselben nicht mehr so notwendig zu haben meinte, wo doch die Naturwissenschaft im Satze der Energieerhaltung und dem der geschlossenen Naturkausalität unwiderlegbare Einwände an die Hand geben sollte. Andererseits aber mochte wohl das Veraltete gegen die modernen Errungenschaften an Glanz und Eindrucksfähigkeit für viele zurückstehen müssen. Schließlich aber wird doch ein Gefühl der Beschämung mitgespielt haben, daß man oft wiederholte und ebenso oft widerlegte Behauptungen nutzlos wiederhole. Immerhin wird auch in der gegenwärtigen Literatur die Verschiedenheit von Leib und Seele als einer der Gründe angeführt, welche die Annahme einer zwischen beiden stattfindenden Wechselwirkung verbieten sollen. Es sei undenkbar, daß zwei Dinge, die sich nach dem Zeugnis der Erfahrung in so hohem Grade unterscheiden, dennoch in dem wechselseitigen Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander stehen können; daran, daß zum Wesen des Körpers die räumliche Ausgedehntheit, zum Wesen der Seele aber Unausgedehntheit und Unräumlichkeit gehören, müsse jede Möglichkeit scheitern, einen realen Übergang vom Physischen zum Psychischen als möglich zu denken. Daraus, daß es unmöglich sei, daß aus dem Körper Teilchen sich loslösen, welche in die unkörperliche Seele eindringen oder daß eine gegenseitige Beeinflussung durch Druck und Stoß stattfinde, erschloß man die Unmöglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Seele und Leib.

In dieser allgemeinen Form war das Argument von den Okkasionalisten und den Vertretern der prästabilierten Harmonie gelehrt worden. Bei den modernen Parallelisten aber hat dasselbe insofern eine Änderung erfahren müssen, als man jenen Kausalitätsbegriff als den einzig möglichen hinstellte, welchen die Naturwissenschaft ausgebildet hatte. So bezeichnet Wundt das Prinzip des psychophysischen Parallelismus als ein empirisches Postulat, zu welchem die Physiologie auf der einen, die Psychologie auf der anderen Seite geführt werden, sobald sie es versuchen, an der Hand des von der Naturwissenschaft ausgebildeten exakten Kausalbegriffes über die Wechselbeziehungen zwischen physischen und psychischen Vorgängen im lebenden Organismus Rechenschaft zu geben. Wundts Schüler Edmund König hat die gleiche Ansicht mit den gleichen Worten ausgedrückt. Wenn nach diesen Erklärungen auf das psychophysische Gebiet jener naturwissenschaftliche Kausalbegriff angewendet wird, der mit dem Prinzip der geschlossenen Naturerklärung in engster Verknüpfung steht, dann ist zwischen den beiden Gebieten des Psychischen und Physischen eine Wechselwirkung nicht anzunehmen. Die Worte Wundts und Königs gewinnen einen richtigen Sinn, wenn sie eine Absage an den psychophysischen Materialismus bedeuten sollen, der das Psychische aus dem Physischen entstehen lassen wollte.

Es ist an diesem von der Naturwissenschaft ausgebildeten Kausalbegriffe ein doppeltes Element zu unterscheiden: Erstens das Kausalitätsprinzip als solches, welches ein allgemein gültiges Prinzip ist und besagt, daß jedes Geschehen eine adäquate Ursache haben müsse; zweitens die Einschränkung dieses allgemeinen Gesetzes auf das körperliche Geschehen, welches das Objekt der Naturwissenschaft ist. Diejenigen, welche für die engere Fassung des Kausalitätsprinzipes eintreten, stützen sich darauf, daß die Untersuchungen von Hume und Kant gezeigt haben sollen, daß das Kausalitätsprinzip in seiner allgemeinen Fassung einen metaphysischen Charakter habe und darum keine absolute Gültigkeit beanspruchen könne. Das Kausalitätsprinzip könne nur im zweiten Sinne als Forschungs- und Erklärungsprinzip in der Wissenschaft dienen.

Das allgemeine Kausalitätsprinzip als solches läßt die Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem offen. Wird ihm jedoch die Einschränkung

auf die naturwissenschaftlichen Kausalgesetze als wesentlicher Ausdruck jeder Kausalität beigegeben, dann fließt der Beweis aus ihm mit dem aus dem Energieprinzip und dem aus der geschlossenen Naturkausalität zusammen.

Der Beweis aus der Erhaltung der Energie stützt sich darauf, daß bei Annahme einer Wechselwirkung die Gesamtsumme der im Körper vorhandenen Energie fortwährenden Schwankungen unterworfen wäre, indem dieselbe bald abnehmen, bald aber zunehmen müßte; es käme also zu einem Gegensatze zum Gesetze der Energieerhaltung, wonach in einem geschlossenen materiellen Systeme die Gesamtsumme der Energie konstant bleiben müsse. Die Annahme einer Wechselwirkung führe notwendig zu jener anderen, daß Energie einerseits aus nichts geschaffen, andererseits aber in nichts verschwinden könne.

Man begegnet heute immer wieder der Ansicht, daß das Argument aus dem Energiegesetze ganz eine Errungenschaft der letzten Dezennien sei. Aber schon Wolf (1679 bis 1740) beruft sich bei Bekämpfung der Wechselwirkung auf die Erhaltung der Kraft. Er sagt in seiner rationalen Psychologie § 576: *Si corpus physice in animam influit, vis aliqua motrix, quae materiae cuidam inhaerebat in gratiam animae perit* und § 577: *Si anima physice influit in corpus, vis aliqua motrix oritur, quae antea nulli materiae inhaerebat, in gratiam animae.* § 578 zieht Wolf daraus den Schluß: *Si anima in corpus et corpus in animam physice influit, in toto universo semper conservatur eadem virium vivarum quantitas.*

Auf der Grundlage des Kausalitätsprinzipes und des Energiegesetzes wurde schließlich jener Beweis aufgebaut, der von vielen Vertretern des Parallelismus als der kräftigste und schlagendste für ihre Lehre angesehen wird. Es sollen nach diesem alle Naturvorgänge derart miteinander verbunden sein, daß jeder einzelne Vorgang einzig und allein nach den Prinzipien physischer Gesetzmäßigkeit aus einem vorhergehenden sich erklären lasse. König behauptet, es sei dies ein durch eine umfangreiche Induktion als allgemein geltend anerkanntes und bestätigtes Gesetz, das auf dem Prinzip beruhe, „daß ein Sachverhalt, den die bisherige Erfahrung durchgehends bestätigt hat, so lange als ein allgemein gültiger angesehen werde, als nicht gegenteilige Instanzen vorliegen“. Mit anderen Worten, das Prinzip der

geschlossenen Naturkausalität muß auf allen Wissenschaftsgebieten so lange als ein festes, jedes anders lautende ausschließende Forschungs- und Erklärungsprinzip angewendet werden, als nicht genau nachgewiesen sei, daß es auf einem bestimmten Gebiete keine Geltung habe. Wenn es aber viele Fälle gebe, in denen der experimentelle Nachweis für die Gültigkeit des Gesetzes wegen der außerordentlichen Komplikation der Vorgänge nicht geliefert werden kann, so könne nach König doch behauptet werden, es gebe keinen einzigen Fall, der den Zweifel an der Richtigkeit der geschlossenen Naturkausalität rechtfertige. Mit Hilfe dieses Gesetzes bauen die Parallelisten folgenden Beweis auf: Das Gesetz der geschlossenen Naturkausalität hat unbedingte Gültigkeit. Die Lehre von der kausalen Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem tritt aber in Gegensatz mit demselben, die Lehre vom Parallelismus läßt sich mit ihm vereinbaren. Die Wechselwirkung kann also unmöglich angenommen werden, der Parallelismus aber erweist sich als die einzig mögliche Erklärung des gegebenen Tatbestandes.

Die Kraft dieses Beweises steht und fällt mit der Gültigkeit und Ungültigkeit des Obersatzes. Kann nachgewiesen werden, daß das Gesetz der geschlossenen Naturkausalität Geltung hat im Gebiete der ganzen Natur, welches das Organische und Anorganische umfaßt, dann muß die bindende Kraft des Beweises rückhaltlos anerkannt werden. Läßt sich aber im Gegenteil nachweisen, daß die Ausdehnung des Gesetzes auf den Bereich der ganzen Natur keine objektive Begründung finden könne, sondern nur in rein subjektiven Willensmomenten verschiedener Forscher und Autoren ihren Grund hat, dann hat damit die Prämisse ihren aufbauenden Wert und der ganze Beweis seine Folgerichtigkeit verloren. Die apodiktische Ausdrucksweise an sich begründet nicht die objektive Richtigkeit.

Die Begründung des Untersatzes sucht man einmal im Energiegesetze, welches jedes Eingreifen psychischer Kausalität in physische Vorgänge wegen der dann unerklärlich werdenden Energievermehrung und physischer Kausalität in psychische Vorgänge wegen der dann unerklärlich werdenden Energieabnahme verbiete. Dann aber macht man geltend, daß jeder Vorgang in der physischen Außenwelt notwendig und eindeutig durch einen gleichartigen vorher-

gehenden bestimmt sein müsse und seinerseits wiederum die Ursache eines ihnen unmittelbar folgenden physischen Vorganges sei.

Dieser Zusammenhang werde aber unmöglich, sobald ein physischer Vorgang nicht zu den vorhergehenden physischen, sondern auch noch zu einem psychischen Vorgange in ein ursächliches Verhältnis gebracht werden müsse. Es sei nicht zu denken, daß bei gleichen physischen ätiologischen Faktoren ein folgender physischer Vorgang verschieden ausfallen sollte wegen der Verschiedenheit der psychischen Faktoren, die auf ihn einwirken. Könnte aber ein physischer Vorgang eine psychische Wirkung hervorrufen, dann würde der erwähnte eindeutige Zusammenhang ebenso undenkbar werden; in diesem Falle würde die Reihenfolge der physischen Vorgänge durch die psychischen unterbrochen.

„Unserer Ansicht nach“, sagt König<sup>1</sup>, „ist es (das Prinzip des psychophysischen Parallelismus) weder, wie bisweilen angenommen wird, eine Folgerung aus der (hypothetischen) Annahme, daß alle äußeren Vorgänge in Bewegungen bestehen, noch eine solche aus dem Energiegesetz, sondern ergibt sich aus dem in der Naturwissenschaft überall als selbstverständlich anerkannten Grundsatz, daß jede an einem körperlichen Dinge eintretende Veränderung durch eine vorangehende ebensolche Veränderung verursacht sei und weitere dergleichen Veränderungen als Wirkungen nach sich ziehe.“ Man hat diesen Satz passend als Axiom der Geschlossenheit der Naturkausalität bezeichnet, insofern er ausspricht, daß die Vorgänge der physischen Außenwelt einen lückenlosen und vollständigen Zusammenhang von Gründen und Folgen bilden, in welchem alle einzelnen Glieder durch andere eindeutig bestimmt sind und in dem keines fehlen könnte, ohne dass dadurch zugleich ein ganzer Komplex anderer ausfiele.

Dem psychophysischen Parallelismus sind aus zwei philosophischen Richtungen Gegner erstanden: aus der realdualistischen und der phänomenal-dualistischen. Während nun die Parallelisten mit den Vertretern der ersten Richtung in eine spezielle Diskussion über den psycho-

---

<sup>1</sup> Die Lehre vom psychophysischen Parallelismus in „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“, Band 115, p. 170.

physischen Parallelismus sich nicht einließen, weil ja eine Einigung über die notwendige gemeinsame Grundlage (Monismus oder Dualismus) derselben nicht möglich war, haben sie die der zweiten Richtung bei ihrer schwächsten Seite gefaßt, ihnen das Unlogische ihres Verhaltens gezeigt, welches darin liege, daß sie einerseits die reale Einheit des Physischen und Psychischen festzuhalten vorgeben, andererseits aber von einer gegenseitigen Beeinflussung beider reden, als wären sie verschiedene Realitäten. Ich greife aus der Reihe dieser phänomenal-dualistischen Antiparallelisten Erhardt und Paulsen heraus. Der Erstgenannte hatte in seinem 1897 erschienenen Buch „Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele“ eine Kritik der Theorie des psychophysischen Parallelismus gegeben. Der Parallelist Heymanns trat diesen Ausführungen Erhardts in einem Aufsätze „Zur Parallelismusfrage“<sup>1</sup> entgegen. Er schließt denselben mit folgenden Ausführungen ab:

„Am Ende dieser Polemik angelangt, möchte ich noch kurz auf eine schon früher geäußerte Vermutung in bezug auf den positiven Standpunkt Erhardts zurückkommen. Indem mir von diesem Forscher nur einige kleine Schriften vorliegen, kann ich mit Sicherheit nicht mehr behaupten, als daß sich sein Dualismus von dem eines Descartes mindestens ebenso sehr unterscheidet, wie der hier vorgetragene Monismus von dem spinozistischen; ich wage es aber, die Vermutung auszusprechen, daß durch diese gegenseitige Verschiebung der feindlichen Standpunkte die beiden feindlichen Anschauungen einander nicht nur näher, sondern selbst so nahe gekommen sind, daß nur noch eine dünne terminologische Scheidewand entfernt zu werden braucht, um sie ganz zusammenfallen zu lassen. Zur Begründung dieser Vermutung sei auf folgendes hingewiesen. Erhardt nimmt an, daß überhaupt alle in der Natur wirkenden Ursachen ihrem Wesen nach immateriell sind; zu diesen wirkenden Ursachen rechnet er sowohl psychische wie mechanische, physische und chemische Kräfte und behauptet ihre wesentliche Gleichartigkeit; er ist auch davon überzeugt, daß sich die Wirkung der Seele auf den Körper im Prinzip

<sup>1</sup> Im 17. Bande der „Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane“.



gar nicht von der Wirkung sonstiger Kräfte auf die Materie unterscheidet; des weiteren gibt er zu, daß erfahrungsmäßig alle Naturkräfte ihren Sitz und ihren Ausgang in der Materie haben und daß diese formlose Art der Materialität ohne Zweifel auch der menschlichen Seele zukommen, demzufolge auch naturwissenschaftlich die im Gehirn stattfindenden Bewegungen doch aus den Eigenschaften der Gehirnteile, d. h. aus den Kräften erklärt werden müssen, die im Gehirne ihren Sitz haben; dagegen sei es gewiß nicht seine Absicht, die Seele einfach in einem bestimmten Atom des Gehirnes zu fixieren. Und schließlich sei die Materie zu einer bloßen Erscheinung der allein wirklichen Naturkräfte herabzusetzen; daß uns die von Kräften gelieferten einzelnen Systeme dennoch empirisch als Körper erschienen, ist einfach auf Rechnung der sinnlichen Wahrnehmung zu setzen, welche uns nicht erlaubt, die Dinge so zu erkennen, wie sie in Wirklichkeit sind; damit verschwindet mit einem Schlage die ganze materielle Welt; was übrig bleibt, ist eine unbegrenzte Vielheit immaterieller Elemente, die untereinander nur noch in unräumlichen Beziehungen stehen, deren Veränderungen uns zum Teil als Bewegungen erscheinen; in Wirklichkeit liegen jedoch den Bewegungen ganz andere Veränderungen zugrunde.“ Also keine Monaden und keine vom Körper getrennte Seelensubstanzen, sondern eine Wechselwirkung immaterieller, unräumlicher, teilweise bewußter Kräfte, welche als materielle Welt erscheinen. Das sind aber genau die Grundlinien der oben entwickelten Theorie, nur mit ein bißchen anderen Worten. Die Wesenseinheit alles Wirklichen wird ausdrücklich anerkannt und alles Wirkliche diesem Psychischen angerechnet. Die Vielheit immaterieller Elemente entspricht unserer primären, die Vielheit der körperlichen Erscheinungen unserer sekundären Reihe; die letzteren aber als psychische Vorgänge auch den ersteren angerechnet, werden als unter bestimmten Bedingungen eintretende Wirkungen den wirkenden Ursachen eindeutig entsprechen, demnach in idealer Vollständigkeit als eine geschlossene Parallelreihe zu denselben gedacht werden. Ich sehe nicht ein, was hieran zum parallelistischen Monismus fehlt.

In ähnlicher Weise läßt sich Paulsen über seinen Gegner Busse aus. Nachdem er seiner Ansicht Ausdruck gegeben, daß die Parallelismustheorie in der Richtung des

naturwissenschaftlichen Denkens und in der des philosophischen Denkens, sofern dieses idealistisch ist, gegenüber der Wechselwirkungslehre zwei Vorzüge habe, fährt er fort: „Was zunächst den zweiten Punkt anlangt, so gestehe ich, daß es nur schwer verständlich ist, wie jemand, der in erkenntnistheoretischer oder auch in metaphysischer Absicht Idealist ist, zu einer anderen Konstruktion des Verhältnisses der physischen zu den psychischen Vorgängen kommen kann, als zu der parallelistischen. Ist die Körperwelt Erscheinungswelt, hinweisend auf ein an sich Wirkliches, das dem im Selbstbewußtsein erlebten Wirklichen verwandt oder gleichartig ist, so ist nicht abzusehen, warum das im Selbstbewußtsein Erlebte nicht auch in der Erscheinungswelt als ein Physisches vorkommen sollte. Konstruiert man, wozu Busse neigt, mit Leibniz-Lotze die an sich seiende Wirklichkeit als ein System von Monaden, Wesen psychischer Natur, deren Zusammen sich in der sinnlichen Anschauung als ein körperliches System darstellt, dann muß doch auch die Monade die in einem Partialsystem von Monaden, das sich in der Erscheinungswelt als belebter Leib darstellt, die auszeichnende Stellung der Seele einnimmt, in dem leiblichen System als ein Glied des physischen Zusammenhanges sich darstellen. Und wir werden dann sagen: seine Betätigung als physisches Glied bildet einen Teil des geschlossenen physischen Kausalzusammenhanges, den der Physiologe mit seinen Mitteln untersucht; andererseits bildet die Betätigung der Monade in ihrer psychischen Wesenheit ein Glied eines vorausgesetzten universellen Zusammenhanges in der Betätigung aller Monaden wie ihn der Philosoph konstruiert oder postuliert. Oder: Jedes Element der Wirklichkeit gehört einerseits dem mundus sensibilis an und ist durch ihn in seiner physischen Betätigung kausal bestimmt; andererseits gehört es auch dem mundus intelligibilis an und steht hier in einer intelligiblen Wechselwirkung oder einer prästabilierten, teleologisch bestimmten Harmonie mit seiner Umgebung und zuletzt mit dem Ganzen.“

Ich kann dieser Auffassung der Metaphysik Busses nicht widersprechen. Zu staunen ist, daß gerade Busse zu wiederholten Malen betont, der Kampf für die Wechselwirkungslehre habe nur dann einen Sinn, wenn man an einer realistisch-dualistischen Weltauffassung festhalte. Mit diesem Standpunkte unvereinbar aber ist die an anderen

Orten des Werkes, „Geist und Körper, Seele und Leib“ verteidigte Theorie eines idealistischen Monismus. Entweder Dualismus und Wechselwirkung oder Monismus und keine Wechselwirkung. Wird die Realität zweier Seinsarten geleugnet, so begibt man sich damit, ohne in unsinnige Phantasterei zu verfallen, jeder logischen Möglichkeit, einer zu verteidigenden Wechselwirkung eine festgegründete Beweisführung geben zu können. Es ist für die prinzipielle Auffassung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele sicher nicht gleichgültig, wie Busse meint, ob man (spiritualistisch)<sup>1</sup> letzten Endes den Körper als etwas der Seele Gleichartiges, als einen Komplex geistiger Wesen (Monaden) auffaßt, der nur in unserer sinnlichen Wahrnehmung sich als ein Körperliches darstellt, oder ob man (dualistisch) ihn als etwas von der geistigen Natur der Seele toto genere Verschiedenes auffaßt. Wenn Busse einen Unterschied zwischen Gleichartigkeit von Seele und Körper und zwischen Wesensidentität derselben machen will, so übersieht er wohl, daß das Wort Gleichartigkeit, wenn es im Gegensatze zu Wesensidentität gesetzt wird, eben nur im Sinne einer Gleichartigkeit des Wesens genommen werden muß. Nicht nur die Wesensidentität des Psychischen und Physischen, sondern auch die (etwas weitere) Wesensgleichartigkeit derselben widerspricht dem objektiven Tatsachenstande. Ein Dualismus, der nur die Wesensidentität leugnen, aber an der Wesensgleichartigkeit festhalten wollte, beraubt sich selbst jeder Grundlage, weil er das in seiner Metaphysik stehen läßt, was ihn in einen Widerspruch zu sich selbst bringt. Körper und Seele bleiben bei dieser Annahme nicht mehr zwei verschiedene Reale, sie sind dann nur aufzufassen als zwei verschiedene Attribute einer Realität. Ein solcher Dualismus ist in Wahrheit Monismus; der Gegensatz zu diesem liegt nur in den Worten. Er gibt die Voraussetzung jedes Dualismus auf, daß die äußere Wirklichkeit eine absolute von der inneren verschiedene Realität sei. Die Bezeichnung einer solchen Ansicht als phänomenaler Dualismus gibt gegenüber dem Monismus eine nur terminologische Abgrenzung.

Busse<sup>2</sup> hat eine Einteilung des psychophysischen Parallelismus nach drei Gesichtspunkten gegeben: der Modalität,

<sup>1</sup> Leib und Seele. „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“, Bd. 114, p. 1.

<sup>2</sup> Geist und Körper, p. 63 ff.

der Quantität und der Qualität. Bei der Modalität handle es sich um die Stellung, die dem Parallelismusprinzip in der Rangordnung unserer Erkenntnisse einerseits als regulative Idee im Sinne Wundts und dessen Anhänger, andererseits als endgültige metaphysische Lösung der Frage nach dem Verhältnisse zwischen Körper und Seele zugewiesen werde. Nach dem Gesichtspunkte der Quantität sei der universelle vom partiellen Parallelismus zu unterscheiden. Der Gesichtspunkt der Qualität läßt ihn unterscheiden einen materialistischen, realistisch-monistischen, idealistisch-monistischen und dualistischen Parallelismus. Nach dem ersteren sei die physische Wirklichkeit das einzige Wirkliche, die psychischen Vorgänge sind nur die Abbilder dieser Wirklichkeit. Nach der realistisch-monistischen Interpretation sind physische und psychische Vorgänge zwei gleich wirkliche oder gleich phänomenale, in jedem Falle aber gleichen Wirklichkeitswert besitzende Seiten eines und desselben Realen. Der idealistisch-monistische Parallelismus wiederum schreibe der psychischen Seite allein Realität zu und mache die Glieder der physischen Reihe zu bloßen Phänomenen. Von diesem monistischen Parallelismus sei der dualistische scharf zu trennen, der nicht wie jener beide Reihen auf ein einziges identisches Reale reduziere.

Busse steht also offensichtlich auf dem Standpunkte, daß eine idealistisch-monistische Philosophie zur Parallelismustheorie hindränge. Warum also soll auf einmal dieselbe philosophische Grundanschauung mit der kontradiktorisch entgegengesetzten Wechselwirkung gerade bei ihm vereinbar sein? Hat er denn etwas derselben hinzugefügt oder etwas hinweggenommen, was eine auch nur geringe Änderung derselben bedeuten würde? Um so weniger kann von einer so wesentlichen Änderung gesprochen werden, daß ihre Vereinbarkeit mit einer Theorie behauptet werden könnte, die sonst geradezu als von ihr ausgeschlossen angesehen werden muß.

Merkwürdig ist es wirklich, daß so mancher, der die Ansicht des Parallelismus teilt, sich beeilt, darauf hinzuweisen, daß ja metaphysisch die Ungleichartigkeit des Physischen und Psychischen gar nicht bestehe, indem das Materielle an sich immateriell oder gar selbst psychisch sei. Es zeugt dies sicherlich davon, daß man doch recht froh ist, wenn die Heterogenität der beiden Arten des Ge-

schehens sich wegschaffen läßt. Man ist sich, man mag sagen, was man will, im geheimen bewußt, daß eine Wechselwirkung zwischen Leib und Seele nur möglich ist, „wenn eines der Glieder der Kausalreihe dem anderen qualitativ angenähert wird“. Dieser Vorwurf trifft Busse, Erhardt, Eisler und alle jene, welche Monisten und psychophysische Parallelisten zu gleicher Zeit sein zu können behaupten.

## LITERARISCHE BESPREECHUNGEN

### 1. Albert Maria Weiß, O. P.: Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade. 9. u. 10. Aufl. Freiburg i. B., Herder 1913.

Die neue Auflage des bedeutungsvollen und inhaltsreichen Werkes ist bereichert durch einen Anhang „über das Verhältnis von Natur und Übernatur“ (p. 659–673). In diesem betont der Verfasser die Notwendigkeit der Hinordnung alles Natürlichen auf das übernatürliche Ziel des Menschen. Daraus folgert er: „Dann ist auch heute der Versuch, eine Wissenschaft, eine Sittlichkeit, eine Kultur ausschließlich mit Rücksicht auf die natürliche Aufgabe der Menschheit zu begründen, die Rücksicht auf das übernatürliche Ziel aber auf die Seite zu schieben, kurz, dann ist das Streben nach einer rein irdischen Tätigkeit ohne Beziehung auf das letzte Ziel nicht bloß mangelhaft, sondern verkehrt, schuldbar, Gott mißfällig, und endet mit Verderben für die irdische Aufgabe selber, zur gerechten Strafe für diese Verkehrtheit“ (p. 673). Da der Verfasser inzwischen diesen Grundsatz, der schon früher das Leitmotiv seiner Apologie und der übrigen Schriften gebildet hatte, in einem anderen Werke „Liberalismus und Christentum“ (Petrusverlag, Trier) in breiterem Rahmen behandelt hat, wollen wir hier nicht näher darauf eingehen.

Ebendort (p. 389 ff.) gibt der Verfasser auch eine Selbstbesprechung und -verteidigung seiner Arbeit an den „Herrlichkeiten der Gnade“. Er nennt es die kleinste seiner Arbeiten, aber auch das liebste seiner Bücher (p. 389). „Das Wenige, was ich hineingearbeitet habe, ist der Inbegriff alles dessen, was ich in der Apologie und in den kleineren aus ihr hervorgegangenen Büchern ausgeführt hatte“ (a. a. O.). In der Vorrede zu unserer Ausgabe nimmt der Verfasser Abschied von seinem teuren Buche mit den Worten: „Zum letztenmal nach menschlicher Voraussicht ist es mir gegönnt, meine unwürdige Hand an dieses teure Buch zu legen. . . . Somit entlasse ich dich aus meiner einsamen Arbeitsstube, o liebes, teures Buch. . . . Du machst die letzte Ausfahrt, aber in eine Welt, in der du dich als Fremdling fühlen wirst. Schon als ich dich das letztmal hinaus auf die Wanderung sandte, mußte ich dich darauf vorbereiten, daß du die Zeit werdest geändert finden und daß du einen Geist in dir trägst, der mit dem Geiste dieser Tage in großem Widerspruch steht. Das ist vielleicht auch einer der Gründe, warum du nochmals zu mir zurückgekehrt bist. Du hast wahrscheinlich gefunden, daß die täglich wachsende Entfremdung gegen alles Übernatürliche, gegen die Reinheit des Glaubens, gegen die Unterwürfigkeit unter die Autorität und unter den Geist der Kirche eine Atmosphäre